

## Der Schatz im Acker – Wie Muslime zum Glauben an Christus finden

(17. Sonntag i. J.: 1 Kön 3,3.7-12; Röm 8,28-30; Mt 13,44-32)

Knapper als wir es im heutigen Evangelium hören, kann man ein Gleichnis nicht erzählen. Jesus beherrscht sprachlich und erzählerisch beide Formen: die der erzählenden und verlebendigenden Ausschmückung wie beim Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem untreuen Verwalter, usf. Und die der strikten Fokussierung auf das Wesentliche ohne jedes Beiwerk. Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der wertvollen Perle gehören zu den letzteren.

Warum erzählt Jesus hier so absolut nüchtern und reduziert? Wäre es nicht viel lebendiger und hörererfreundlicher, wenn er die Geschichte noch ein wenig ausgeschmückt hätte? Z.B. die Lebensumstände der beiden Protagonisten geschildert hätte – der eine wohl ein Tagelöhner, der andere ein schwerreicher Kaufmann (das griechische Wort *emporos* meint genau einen solchen); vielleicht auch das Feilschen um den Preis, das Hin- und Herüberlegen: soll ich und will ich wirklich alles hergeben für diese eine Sache?, ist das Geschäft überhaupt ehrlich ...?

Ich denke, der Grund für die Schlichtheit und Kürze der Gleichnisse ist ein sehr einfacher: Jesus erzählt das reine und nackte Gerüst von dem, was Fleisch und Blut durch das Leben derer erfährt, die auf den Schatz im Acker und die wertvolle Perle tatsächlich stoßen. Er erzählt, was erst durch die Lebensgeschichte unterschiedlichster Menschen beglückende Realität wird: nämlich den einen großen Schatz und die eine wertvolle Perle entdeckt zu haben. Er muss keine ausschmückenden Details erfinden. Die Lebensgeschichten in all ihrer Vielfalt und mit all ihren Kämpfen, Siegen und Niederlagen, ihrem Suchen, Verlieren und Finden muss man nicht erfinden; die schreibt das Leben selbst.

Was aber ist dieser Schatz? Was diese Perle? Es ist kein Buch, sei es die Bibel oder der Koran; es ist keine Philosophie oder Weltanschauung; kein irdischer Erfolg, kein Ruhm und sowieso nichts Materielles. Es ist – Jesus Christus selbst, den Origines einmal als die *autobasileia* bezeichnet hat: das Reich Gottes in Person.

Wie und wo machen Menschen heute eine solche Erfahrung? Die Erfahrung einer Entdeckung, die dem Leben eine totale Wende gibt? Eine gänzlich neue Ausrichtung? Ein nie vorher gekanntes Glück? So groß, dass man tatsächlich bereit ist, dafür restlos alles zu geben?

Es gibt Anzeichen dafür, dass eine solche Erfahrung in unserer Zeit mit am häufigsten gerade dort gemacht wird, wo wir es vielleicht am wenigsten vermuten: in der islamischen Welt. Wenn vom Islam in den Medien die Rede ist, dann fast ausschließlich in Zusammenhang mit Fanatismus, Hass, Terror, Selbstmordattentaten. Erst an diesem Freitag war es wieder so weit, als mit martialischen Gesten, die an den Eroberer Sultan Mehmet II. erinnern sollten, die Hagia Sophia wieder als Moschee in Besitz genommen wurde und zum Zeichen der „Rückeroberung“ der Imam Ali Erbas mit dem Schwert in der Rechten die Kanzel zur Predigt bestieg.

Was aber die wenigsten wissen, ist, was sich in der islamischen Welt im Verborgenen abspielt. Es sind Tausende, nein Millionen Moslems, die sich insgeheim oder auch offen und dann fast immer unter Gefahr ihres Lebens zu Jesus Christus bekennen. Begleitet ist dies von einem erstaunlichen Phänomen: Zwischen 25 und 30 Prozent aller vom Islam zum Christentum Übergetretenen berichten, dass Jesus Christus ihnen zuvor in einem Traum begegnet ist. Besonders im Nahen Osten, in Afghanistan, im Iran und zentralasiatischen Staaten berichten Konvertiten von diesen Erlebnissen. Nach einem solchen Traum lernen viele von ihnen Christen kennen, die sie unter strengster Geheimhaltung in den Glauben an Christus einführen. Andere versuchen genau so heimlich, vor allem über Internet, mehr über den christlichen Glauben zu erfahren. Nach Angaben des Religionsstatistikers Patrick Johnstone (Bulstrode/England) bekennen sich mindestens zehn Millionen, vielleicht sogar bis zu 16 Millionen ehemalige Muslime weltweit zu Jesus Christus.

Von einem solchen Beispiel erzählt das Buch „Das Todesurteil“ von Joseph Fadelle. Als Mohammed al-Moussaoui wurde er in eine hochangesehene, altherwürdige schiitische Familie im Irak hineingeboren. Auch er, der erzogen wurde mit Ablehnung, ja Hass auf alles Christliche, erzählt von einem Traum: Er sah, von ihm getrennt durch einen schmalen Bach, die Gestalt eines etwa 40-jährigen, orientalisches gekleideten Mannes, der ihn mit einer unendlichen Liebe und Zärtlichkeit anschaute und mit beruhigender und einladender

Stimme einen einzigen, rätselhaften Satz sagte: „Um den Bach zu überqueren, musst du das Brot des Lebens essen.“

Er verstand natürlich nichts, trug aber diesen Satz wie einen kostbaren Schatz von da an mit sich. Über einen Kameraden bei der Armee erfuhr er das ein oder andere über den christlichen Glauben. Er las in der Bibel, die er, noch in seinem Elternhaus wohnend, in seinem Zimmer versteckt hielt. Misstrauisch geworden durch sein verändertes Verhalten entdeckte ein Familienmitglied die Bibel. Von da an begann für ihn die Hölle: jahrelange Folter in irakischen Gefängnissen; Mordanschläge der eigenen Familie auf ihn; dramatische Flucht nach Jordanien. Unter strikter Geheimhaltung empfing er in Ammann die Taufe und erstmals Christus, das Brot des Lebens. Er schreibt: *„Für mich beginnt heute ein neuer Lebensabschnitt. Endlich kann ich jenem Mann antworten, der mich damals, in jener Vision die mir noch heute, dreizehn Jahre später, mit unverminderter Frische vor Augen steht, zu sich gerufen hat.*

*Dieser Mann, dessen strahlende Güte mich so sehr angezogen hat, Christus, für den ich vom ersten Augenblick an eine echte Leidenschaft empfand, ist mir seit damals ein geliebter Freund gewesen. Selbst in den schwärzesten Stunden war ich nicht einmal einen kurzen Augenblick lang versucht, ihn zu verlassen, um zu dem goldenen Leben von einst zurückzukehren (...) Nach der Messe erfüllt mich eine ungewohnte Zuversicht, als ob die Taufe und die Kommunion einen neuen Menschen aus mir gemacht hätten (...) ich vergesse meine Situation und das christenfeindliche Umfeld und würde am liebsten herumspringen und meine überbordende Freude mit allen Menschen teilen.“* (J. Fadelle, Das Todesurteil, 34, 167)

Es ist das einhellige Zeugnis so gut wie aller moslemischen Konvertiten: Sie durften die Erfahrung einer unbeschreiblichen und für sie vorher völlig unbekanntem Liebe und Freiheit in der Begegnung mit dem Gott der Bibel und mit Jesus Christus machen, was sie zur Taufe führte, ganz gleich, ob es sich um katholische, evangelische oder freikirchliche Gemeinden handelt. In den Lebensbeschreibungen spürt man, wie Menschen hier wirklich den Schatz im Acker und die eine wertvolle Perle gefunden haben, für die sie bereit waren, alles herzugeben und aufzugeben. Denn meist bedeutet es Bruch mit der eigenen Familie und dem ganzen bisherigen Leben, Lebensgefahr, Flucht.

Der Amerikaner Raymon Ibrahim schreibt, dass viele westliche Kritiker des fanatischen und gewalttätigen Islamismus nicht verstehen, dass man zu dessen Entschärfung nicht auf Laizismus, Konsum, Materialismus oder etwas dergleichen setzen kann. Manches von all dem nehmen natürlich auch Moslems gerne mit. Aber im Grunde verachtet man es; und mit all diesen schalen Ersatzangeboten die westliche Gesellschaft insgesamt. Nein, nur eine geistliche Alternative, ein glaubwürdiges geistliches Angebot kann überzeugen. Nicht Nicht-Religion erreicht die oft tiefreligiösen Moslems, sondern eine Religion der Liebe. Durch diese Erfahrung hindurch finden sie viel häufiger, als wir vermuten, im Acker ihres Lebens Jesus als den Schatz, als die unendlich wertvolle Perle.

Es wäre schön, wenn wir alle um und für solche Menschen beten würden, insbesondere Moslems, die mitten im Acker ihres moslemisch geprägten Lebens unversehens Christus als den wahren Schatz ihres Daseins erkennen.

Pfr. Bodo Windolf